

Gespräche unter Exilanten

Von Walter Brueggemann

Unsere Gesellschaft ist durch eine tiefe Verwerfung gekennzeichnet, die jeden Aspekt unseres Lebens berührt. Die alten Gewissheiten scheinen weniger sicher zu sein; die alten Privilegien werden stark in Frage gestellt; die alten Herrschaftsverhältnisse sind zunehmend ineffektiv und brüchig; die etablierten staatlichen, erzieherischen, gerichtlichen und medizinischen Institutionen scheinen immer weniger in der Lage zu sein, das zu leisten, was wir brauchen und zu erwarten haben; das alte soziale Gefüge zerfasert unter dem Ansturm von Egoismus, Angst, Zorn und Gier.

Es scheint kein Zurück in unsere frühere Welt zu geben, denn die Umstände, die diese Welt lebensfähig machen, haben sich geändert. Da die Kirche eng mit den alten Mustern von Gewissheit, Privilegien und Herrschaft verbunden ist, teilt sie eine gemeinsame Gefahr mit anderen alten Institutionen. Die Kirchenmitglieder sind verwirrt über die Autorität, verwirrt über die Mission, besorgt über die Finanzen, umstritten über Normen und Ethik und besorgt über das Überleben der Kirche.

Unserer betäubten und verwirrten Gesellschaft fehlt es an Denk- und Redeweisen, die uns helfen können, Abhilfe zu schaffen – die uns in die Lage versetzen, tief in die Krise einzudringen und so eine Verleugnung zu vermeiden, und uns eine bessere Zukunft vorzustellen und so Verzweiflung zu vermeiden. Aber wenn die Kirche ihrem eigenen vergangenen Leben mit Gott treu ist, verfügt sie über Wege des Sprechens, des Wissens und der Vorstellungskraft, die unsere kulturelle Malaise erfolgreich angehen können. Wenn sie sich an ihre alten Wunder erinnert, den Mut hat, in ihrer eigenen Kadenz zu sprechen, und alte Zeiten des Schmerzes wieder aufgreift, verfügt die Kirche über rhetorische und bezeugende Gegenmittel gegen Verleugnung und Verzweiflung.

Wenn ein alttestamentlicher Lehrer über Dislokation nachdenkt, geht er in „dynamischer Analogie“ zum Exil über, dem entscheidenden und bestimmenden Ereignis der hebräischen Schriften. Durch seine Sturheit, seine Weigerung, die Absichten Jahwes zu befolgen, und seine Entschlossenheit, gegen die Nächstenliebe zu handeln, brachte Israel die große Krise von 587 v. Chr. über sich. In jenem Jahr wurde Jerusalem verbrannt und sein Tempel zerstört, der König verbannt, die führenden Bürger deportiert und das öffentliche Leben beendet. Für das alte Israel bedeutete dies das Ende von Privilegien, Gewissheit, Herrschaft, tragfähigen öffentlichen Institutionen und einem tragfähigen sozialen Gefüge. Es war das Ende des Lebens mit Gott, das Israel für selbstverständlich gehalten hatte. In dieser erschütternden Zeit sah sich das alte Israel der Versuchung der Verleugnung ausgesetzt – der Vortäuschung, es habe keinen Verlust gegeben – und es sah sich der Versuchung der Verzweiflung ausgesetzt – der Unfähigkeit, einen Ausweg zu sehen.

Die alttestamentlichen Geschichten über das Exil könnten ein Hilfsmittel, vielleicht das einzige Hilfsmittel sein, um uns von der Verleugnung und Verzweiflung zur Möglichkeit zu führen. Das alte Israel verstand, dass Neues nicht entstehen kann, wenn der Verlust nicht untersucht und verstanden wird. Die Traditionen des Exils zeigen vier Wege des Sprechens und der gläubigen Vorstellungskraft auf, die die Kirche praktizieren und als Gegenmittel zu Verleugnung und Verzweiflung anbieten kann.

Die antike Gemeinschaft der Verbannten hat vor allem gelernt, Traurigkeit, Wut, Zorn und Verlust ehrlich auszudrücken. Die Israeliten haben fast alles verloren, als sie Jerusalem verloren. In ähnlicher Weise erscheint der gegenwärtige Verlust der alten Hegemoniemuster, die

Weissen und Männern und ihren verschiedenen Entourages Privilegien verliehen, immens. Die enorme Wut, die mit einem solchen Verlust einhergeht, zeigt sich in der Misshandlung von Familien, in absurden Rüstungsprogrammen und -haushalten, in einer missbräuchlichen Gefängnispolitik, in der Leidenschaft für die Todesstrafe und in Angriffen auf die Armen im Namen der „Reform“.

Von Israel kann die Kirche lernen, wie sie besser mit Trauer und Wut umgehen kann. Sie kann lernen, diese Gefühle an Gott zu richten, denn Gott ist es, der unsere ungerechten Privilegien und unsere trügerische Sicherheit beendet. Das alte Israel durchbrach das Muster der Verleugnung, indem es Klage- und Klagereden hielt, die zu sagen wagten, wie überwältigend der Verlust war, wie groß die Angst, wie tief die daraus resultierende Furcht. Die Klagelieder bringen die Traurigkeit dieser Erfahrung zum Ausdruck, indem sie ein verarmtes Jerusalem beschreiben: „Sie weint bitterlich in der Nacht, mit Tränen auf den Wangen; unter all ihren Liehabern hat sie keinen, der sie tröstet“ (1,2).

Psalm 137 drückt die Wut aus, die der Verlust hervorruft: „Glücklich werden die sein, die deine Kinder nehmen / und sie gegen hassende Felsen schleudern!“ Psalm 79 verleiht einer Empörung Ausdruck, die sich in den Wunsch nach Rache verwandelt: „Wir sind ein Hohn für unsere Nachbarn geworden, / verspottet und verhöhnt von denen um uns herum.... / Kehrt siebenfach zurück in den Schoß unserer Nachbarn / den Spott, mit dem sie uns verhöhnen.“

Der Dichter wagt es, den alten Lamech mit seinem unbändigen Rachedurst zu zitieren, 70 mal sieben. Die Bitterkeit, die sich in unserer Gesellschaft gegen Humanisten, Muslime, Homosexuelle, Kommunisten usw. richtet, ist im Alten Testament an den Gott gerichtet, vor dem kein Geheimnis bewahrt werden kann. Solche kathartischen Äußerungen sind auch eine ehrliche und mutige Praxis des Gebets. Sie bieten die Möglichkeit, einen brutalen Verlust in einen Akt des Glaubens zu verwandeln, der wiederum in positive Energie umschlagen kann. Diese Re-depraktiken geben uns die Möglichkeit, unserer Wut über den Verlust Luft zu machen, ohne sie in Handlungen eskalieren zu lassen, die unsere Nächsten verletzen.

Das alte Israel ist auch ein Vorbild für uns, wenn es um Ordnung und Heiligkeit geht. Zur Zeit des Exils glaubten einige Menschen, dass das Leben in Jerusalem trivialisiert und sinnentleert worden war. Alle Teile des Lebens, einschließlich Gott, sich selbst und den Nächsten, waren auf verwaltete „Dinge“ reduziert worden. Die sakramentale Stimme der Priester (in der Wissenschaft als „priesterliche Tradition“ bezeichnet) – eine Sprache, die in unserem schrillen Moralismus deutlich fehlt – besagt, dass man, wenn alte Sinnmuster zerstört sind, Zuflucht in liturgischen Konstruktionen geordneter Heiligkeit finden kann. Menschen wie wir scheuen vor der Heiligkeit zurück, weil sie Angst vor Prahlgerechtigkeit oder selbstgerechter Pünktlichkeit haben. Aber in dieser dringenden Situation zuckten die Priester nicht zurück. Ohne sich zu schämen, verkündeten sie Gottes Ruf: „Ich bin der Herr, euer Gott; darum heiligt euch und seid heilig. Ihr sollt euch nicht verunreinigen. ... Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig“ (Lev. 11,44-45).

Als Antwort auf die Krise der Vertreibung vertritt das Buch Levitikus strenge Vorstellungen von Heiligkeit. Wir möchten nicht all diesen konkreten Anweisungen folgen, wie man Reinheit bewahrt und Verunreinigungen meidet. Wichtig ist jedoch, dass diese vertriebenen Menschen, für die fast alles außer Kontrolle geraten war, sich aufmachten, ihr Leben neu zu ordnen und wiederzufinden, indem sie sich bewusst zur Gemeinschaft mit Gott entschlossen. Sie haben verstanden, dass das Leben im Glauben nicht zufällig oder zufällig ist. Es ergibt sich nicht von selbst. Es erfordert Achtsamkeit. Levitikus fordert konkrete körperliche Wege, um das Leben absichtlich auf die Heiligkeit Gottes auszurichten, eine Heiligkeit, die tröstet, obwohl sie fordert. Diese Heiligkeit – ohne die wir nicht leben können – ist nicht auf Anfrage

erhältlich, sondern entsteht in und durch Praktiken, die Gott einladen, unter uns zu wohnen. Nach der priesterlichen Tradition muss die Gemeinschaft in der Tat einen geeigneten Lebensraum für die Gegenwart Gottes vorbereiten.

In Zeiten der Entfremdung ist die Versuchung groß, sich mit sich selbst zu beschäftigen und sich selbst zu verzehren. Aber die priesterlich-sakramentale Tradition weiß, dass selbst eine tiefe Verirrung das Leben nicht vom Geheimnis Gottes entleeren kann, einem Geheimnis, das uns zu konkretem Handeln und nachhaltigem Denken auffordert. Die Reduktion des Lebens auf Haben und Besitzen und auf triviale Unterhaltung ist Zeichen und Maßstab für unsere tödliche Alternative zur Heiligkeit. In der Tat warnt der Prophet Amos, dass solche Genüsse Israel schließlich aus dem Land vertreiben und Jahwe aus Israel vertreiben werden.

Im Buch Levitikus wird das Thema der disziplinierten Heiligkeit im täglichen Leben weiterverfolgt. Das Schöpfungsgedicht in 1. Mose 1,1-2,4a stellt das gleiche Thema in einem größeren Rahmen dar. Diese exilische Liturgie bekräftigt das Gute einer geordneten Welt unter Gottes regierendem Segen. Sie ist in der Tat eine Gegenliturgie, weil sie eine Art von Leben bekräftigt, das von der Realität dieser vertriebenen Menschen weit entfernt ist. In ihrem Gottesdienst wollten sich die Israeliten nicht mit ihren Umständen abfinden. Ihre Charakterisierung der Welt als Gottes Schöpfung ist geprägt von dem wiederholten Urteil: „Es ist gut, es ist gut, es ist gut, es ist sehr gut.“ Und es wird bekräftigt, dass „Gott den siebten Tag gesegnet und geheiligt hat, weil er an ihm von aller Arbeit geruht hat.“

Der Ausgangspunkt für die Heiligkeit, die das Leben wiederherstellt und neu ordnet, ist tatsächlich der Sabbat. Diese heilige Zeit sollte weder durch Gesetzlichkeit und „blaue Gesetze“ noch durch hektische, fieberhafte, selbstverliebte Unterhaltung geprägt sein. Den Priestern schwebt eine Ruhe vor, die ein nachbarschaftliches Miteinander möglich macht. Der Sakramentalismus ist eine überzeugende Alternative zur Verzweiflung, ein Bewusstsein, dass wir auch hier und jetzt in Gottes fordernder und versichernder Gegenwart sind.

Von Israel können wir auch lernen, wie wichtig es ist, sich um ein Gemeinschaftsgefühl zu bemühen. Das Buch Deuteronomium, ein grundlegendes Dokument für die Exilanten, wurde für die Entstehung des Judentums von zentraler Bedeutung. Die Vertreibung bringt die Versuchung mit sich, sich mit sich selbst zu beschäftigen und der schwierigen Aufgabe der Gemeinschaftsbildung um des privaten Wohlbefindens willen zu entfliehen. Dies ist in unserer eigenen Gesellschaft nur allzu offensichtlich, in der die öffentliche Verantwortung schwindet und die Privilegiertesten verzweifelt daran arbeiten, ihren Privatbesitz zu verbessern. Wir können diesen mit sich selbst beschäftigten Individualismus an der Gier erkennen, die unsere Gesellschaft als „Chance“ bezeichnet, am Niedergang des öffentlichen Gesundheitswesens, weil es „zu kostspielig“ ist, und am Verfall öffentlicher Einrichtungen, deren Unterhalt als zu kostspielig angesehen wird, als ob die Besteuerung eine Strafe und nicht eine notwendige nachbarschaftliche Handlung wäre.

Die deuteronomische Tradition stellt die Gesellschaft als eine Nachbarschaft dar und schreibt Haltungen und Maßnahmen vor, die die Nachbarschaft fördern. Das Deuteronomium besteht darauf, dass das Wirtschaftsleben so organisiert werden muss, dass das Wohlergehen von Witwen, Waisen und Einwanderern gewährleistet ist. Diese Antwort auf die Entwurzelung besteht darauf, dass die Aufrechterhaltung einer öffentlichen Wirtschaft des Mitgefühls und der Gerechtigkeit ein Weg ist, die Verzweiflung zu überwinden. „Du sollst einem ansässigen Fremden oder einer Waise nicht das Recht vorenthalten. Du sollst das Gewand einer Witwe nicht als Pfand nehmen. Denke daran, dass du ein Sklave in Ägypten warst ...“, heißt es im Deuteronomium. Eine Gesellschaft, die den Bedürftigen gegenüber nicht großzügig sein kann, wird nicht gesegnet werden. Das Buch lehrt: „Jedes siebte Jahr sollst du einen Schuldenerlass

gewähren.... Sei nicht hartherzig oder geizig gegenüber deinem bedürftigen Nächsten. Vielmehr sollst du deine Hand öffnen und bereitwillig genug leihen, um die Not zu stillen, was immer sie auch sein mag.“

Dies ist vielleicht das erstaunlichste Gebot in der Bibel. In der antiken Welt war es damals wie heute üblich, dass jeder, der einem anderen Geld schuldete, dieses auch abarbeiten musste. Je mehr man schuldete, desto mehr Arbeit musste man leisten. Und wenn man genug Schulden hatte, gehörte man vielleicht irgendwann zum „Firmenladen (*company store*)“. Aber das alte Israel setzte dieser schuldenbezogenen Arbeit eine Grenze, um die Bildung einer dauerhaften Unterschicht zu verhindern. Egal wie hoch die Schulden waren, sie durften nur sechs Jahre lang abgearbeitet werden und nicht länger. Danach wurden die verbliebenen Schulden gestrichen. Das Deuteronomium macht deutlich, dass wirtschaftliches Handeln eine Form der Nächstenliebe ist und dass die wirtschaftliche Versorgung angepasst werden muss, um die Gemeinschaft zu erhalten.

Zeiten des Umbruchs sind besonders geeignet, eine dauerhafte Unterschicht zu fördern. Nervöse und ängstliche Menschen können versucht sein, ihre wirtschaftlich schwachen Nachbarn zu bestechen. Doch die Bibel stellt die Krise als Motivation für den Aufbau einer gerechteren Gesellschaft dar. Die Gesetze des öffentlichen Lebens könnten ganz anders aussehen, wenn sich alle ihrer eigenen Verletzlichkeit bewusst wären.

Schließlich können wir aus dem Alten Testament lernen, den Gott zu verkünden, der neue soziale Möglichkeiten jenseits der geschrumpften Horizonte von Niederlage und unterwürfiger Fügsamkeit schafft. Die Exilanten in Babylon sahen sich einem Reich gegenüber, das alles zu bestimmen und zu diktieren schien, so wie der militärisch-industrielle Komplex unser Leben zu bestimmen scheint. Das alte Israel konnte sich seine Zukunft nur unter den von Babylon erlaubten und sanktionierten Bedingungen vorstellen. In dieser Situation trat der Prophet Jesaja auf, die kraftvollste, kühnste und phantasievollste aller Stimmen des Glaubens während des Exils.

Inmitten des Leidens und der Verzweiflung seines Volkes bot Jesaja eine radikal neue Möglichkeit an. Er wagte es, im Angesicht der kaiserlichen Macht trotzig zu sagen: „Dein Gott regiert“. Der Gott, der hier neu verkündet wird, verkündet Trost und bekräftigt, dass die Zeit des Leidens zu Ende ist. Jesaja fordert seine Gemeinde auf, nach Hause zurückzukehren: „Geht weg, geht weg ... geht hinaus aus ihrer Mitte“ (52,11). „Ihr werdet in Freude hinausgehen, / ihr werdet in Frieden zurückgeführt werden“ (55,12).

Die Rückkehr aus dem Exil kann in der Tat geografisch sein. Aber zunächst ist die Bewegung emotional, liturgisch und imaginativ; sie erfordert eine Vision der Zukunft, die frei ist von den ängstlichen Träumen der etablierten Macht. Sie verlangt, dass wir uns auf imaginative Weise von den Mächten befreien, die uns gefangen gehalten haben, vielleicht von einer selbstgefälligen Orthodoxie, vielleicht von übertriebenem Selbstschutz und Selbstvertrauen, vielleicht von den betrügerischen Annehmlichkeiten der imperialen Finanzen und Waffen. Man kann in Jesajas kühner Poesie fast die tanzende Leichtigkeit eines kleinen Kindes spüren, die der müden Nüchternheit abgestumpfter Erwachsener entgegenwirkt, die die Welt zu lange in einer Position gehalten haben. Die Rückkehr aus dem Exil beginnt mit einem emotionalen Akt des zivilen Ungehorsams.

Frederick Büchner schreibt in seinem kürzlich erschienenen Buch „Sehnsucht nach Heimat“: „Wir tragen eine Vision der Ganzheit in uns, von der wir spüren, dass sie unser wahres Zuhause ist, das uns zuwinkt.“ Aber, so fügt er hinzu, „wehe uns, wenn wir die Obdachlosen vergessen, die keine Stimme haben, keine Macht, niemanden, der sich für sie einsetzt, die

genauso gut kein Gesicht haben könnten. Wehe uns, wenn wir unsere eigene Obdachlosigkeit vergessen. Obdachlos zu sein, wie Menschen wie du und ich es sind, bedeutet, überall ein Zuhause zu haben, aber in keinem davon wirklich zu Hause zu sein. Wirklich zu Hause zu sein, bedeutet, wirklich in Frieden zu sein, und unser Leben ist so eng miteinander verwoben, dass es für keinen von uns Frieden geben kann, solange nicht für uns alle echter Frieden herrscht. Es ist dieselbe Botschaft, die Jesaja im sechsten Jahrhundert wortgewaltig verkündete, als er die Exilanten nach Hause einlud.

Die meisten lehnten das Angebot ab. Die meisten blieben im Reich, das alle Vorzüge zu haben schien. Einige wenige ergriffen die Chance. Sie sind es, die den Glauben und die Möglichkeit einer neuen Zukunft für uns am Leben erhalten haben.

In unserer Zeit der Verwerfungen kann die Kirche Wege des Sprechens und Handelns anbieten, die von der herrschenden Gesellschaft als subversiv angesehen werden, ohne die wir aber nicht lange menschlich bleiben können. Sie kann Traurigkeit, Wut und Verlust zum Ausdruck bringen, als Alternative zur Verleugnung, die unweigerlich Brutalität hervorbringt. Sie kann eine Stimme der Heiligkeit sein, die der trivialen, auf Waren ausgerichteten Welt die Ausübung von Disziplinen entgegensemmt, die Gemeinschaft ermöglichen. Sie kann eine Stimme der phantasievollen, nachbarschaftlichen Transformation sein, die sich auf die Bedürftigen konzentriert. Und sie kann neue soziale Möglichkeiten zum Ausdruck bringen, die in der Wahrheit von Gottes guter Nachricht verwurzelt sind. Wir stehen vor der Wahl, entweder einer ängstlichen Selbstbeschäftigung zu erliegen, die den Geist schrumpfen lässt, oder dem Ruf Gottes zu folgen, sich wieder auf den Schmerz der Welt und die Möglichkeit der Erneuerung und des Heils einzulassen.

Walter Brüggemann ist emeritierter Professor für Altes Testament am Columbia Theological Seminary in Decatur, Georgia.

Quelle: *The Christian Century*, 2. bis 9. Juli 1997, S. 630-632.